

Juden sollen um ihre Identität wissen

Gespräch mit Morechai Max Bohrer über seine Aufgaben als Rabbiner der jüdischen Gemeinde Aachen

Seit rund einem Jahr ist Mordechai Max Bohrer Rabbiner der jüdischen Gemeinde Aachen. Für die KirchenZeitung sprach Dr. Klaus Schlupp mit dem 53-jährigen Israeli, der aus einer traditionsreichen deutsch-jüdischen Rabbinerfamilie stammt.

Haben Sie sich inzwischen gut in Aachen eingelebt?

Bohrer: Ja. Ich fühle mich in Deutschland zu Hause. Ich stamme aus einem streng konservativen deutsch-jüdischen Elternhaus und habe auch in meiner Jugend sehr viel aus der deutschen Sprache und Kultur aufgenommen. Schon von daher fühle ich mich in Aachen sehr wohl und habe mich mit meiner Frau hier gut eingelebt. Die Deutschen sind sehr höfliche und kultivierte Menschen. Das beeinflusst auch meine tägliche Arbeit. Meine Kinder studieren allerdings in Israel, ihrer Heimat. Ihnen fehlt der Bezug zu Deutschland, der mich noch geprägt hat. Aber sie besuchen mich.

Was schätzen Sie an Aachen besonders?

Hier ist die Integration von Migranten und der interreligiöse Dialog besonders weit fortgeschritten. Es ist richtig und schön, dass sich Religionen hier auf einer gesunden und positiven Basis begegnen können. Besonders habe ich mich über ein hebräisches Psalmzitat gefreut, mit dem mich Bischof Heinrich Mus-singhoff willkommen heißen hat. Auch sein Besuch im Oktober in der Synagoge war eine Ehre für uns Juden.

Den Dialog in Aachen führen Sie als Israeli auch mit den Moslems?

Selbstverständlich. Das eine ist Religion und das andere Politik. Man darf beides nicht vermischen. Wir können hier alles sagen, wenn es in der richtigen Art geschieht.



Mordechai Max Bohrer, Rabbiner der jüdischen Gemeinde Aachen, vor dem geöffneten Thoraschrein in der Synagoge. Foto: Schlupp

Erzählen Sie unseren christlichen Lesern doch etwas über die Gemeinde.

Unsere Gemeinde besteht aus rund 1500 Mitgliedern, die meist in der Stadt Aachen ansässig sind. Natürlich gibt es auch Gemeindeglieder aus dem weiteren Umkreis. Jedem Juden steht es frei, sich zu der Gemeinde zu zählen, zu der er möchte. Wenn es einem Juden bei uns besser gefällt als in seiner Heimatgemeinde, ist er bei uns herzlich willkommen. Für mich ist es wichtig, dass ich meine Arbeit hier gut tun kann und sich niemand einmisch.

Sie nennen sich „orthodoxe Einheitsgemeinde“. Was versteht man darunter?

Das bedeutet, dass die orthodoxe Strömung im Judentum auch im Gemeindeleben Vorrang hat und dass der Rabbiner dieser Strömung angehört. Ich selbst gehöre innerhalb der Orthodoxie zu den Liberalen. So gehöre ich auch zur Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschlands. Dort bilden wir uns im Kollegenkreis in Fragen des jüdischen Gesetzes, der Halacha, weiter und teilen unser Wissen.

Welche Aufgaben haben Sie als Rabbiner?

Zunächst muss ich meiner Gemeinde Vorbild in der Lebensführung und ein Beispiel für richtige Verhältnisse unter Juden sein. Ich bin das geistliche Oberhaupt der jüdischen Gemeinde und stehe auch den Gottesdiensten vor. Ferner habe ich die Aufsicht über die Synagoge, die Mikwe (das rituelle Bad, d. R.) und auch die Küche. Diese Drei sind wichtige Bereiche des jüdischen Lebens. Natürlich bin ich auch als Seelsorger tätig. So leite ich Beerdigungen und besuche auch meine Gemeindeglieder, falls es irgendwo Probleme gibt. Wichtig ist mir, dass ich in den Familien ein Gast bin, über dessen Kommen man sich freut.

Wie kommen Sie eigentlich an koscheres Essen?

Das ist überhaupt kein Problem. Gemüse und andere pflanzliche Produkte kaufen wir ganz normal im Laden um die Ecke. Problematisch ist es mit Fleisch. Koscheres Fleisch verkaufen wir in der Gemeinde und die Challot, die Sabbatbrote, beziehen wir aus Antwerpen.

In der letzten Zeit sind viele Juden aus der ehemaligen Sowjetunion auch nach

Aachen gekommen, die häufig wenig vom Judentum wissen. Wie gehen Sie damit um?

Das ist ein ganz wichtiger Punkt für mich. Zum Judentum gehört genuin das Wissen um die eigene Identität, den Glauben und das Gesetz. In der Sowjetunion war das schwierig. Ich sehe es als eine meiner wichtigsten Aufgaben an, diesen Menschen, das Wissen zu vermitteln, dass sie befähigt, ein jüdisches Leben zu führen. Hier in Deutschland erwarte ich, dass sich Juden für ihre Kultur und Religion interessieren. Ich selbst predige, da wir in Deutschland sind, im Gottesdienst auf Deutsch, es gibt aber russische Simultanübersetzung. Natürlich helfen wir ihnen auch durch Bildungsangebote, sich in die deutsche Gesellschaft zu integrieren. Auch haben wir in der Gemeinde kulturelle Veranstaltungen mit russischem Bezug. Ich gebe allerdings zu, dass es manchem Juden aus der ehemaligen Sowjetunion nicht leicht fällt, sich in das jüdische Leben und die deutsche Gesellschaft zu integrieren.

Man hat in Aachen ein wenig den Eindruck, dass man wenig von der jüdischen Gemeinde mitbekommt.

Im Gegenteil, hier in Aachen ist es schwer, nichts zu sehen. Vielleicht liegt es an den Menschen, dass sie nichts sehen wollen. Wir sind eine offene Gemeinde und heißen auch Nichtjuden zu den Gottesdiensten herzlich willkommen. Auch beteiligen wir uns an interreligiösen Aktionen wie etwa dem Tag der Integration.

Was wünschen Sie den Menschen in Aachen?

Vor allem wünsche ich mir, dass sich das gute interreligiöse Verhältnis in Aachen weiter entwickelt und dass die Menschen in Aachen weiter in dieser lebenswerten Gesellschaft ihr Leben genießen können.